Prosa, trüb und klar

Kleiner Streifzug durch den russischen Bücherherbst

Die Schaffenskraft der russischen Autoren scheint unerschöpflich zu sein: Ihr Schriftfluss ergiesst sich seit dem Ende der Sowjetunion ungehindert in die Auffangbecken des russischen Internets, der zahlreichen Kleinverlage und der grossen Medienkonzerne. Aus dem Meer von wichtigen und auch weniger wichtigen Texten gelangen allerdings nur wenige Tropfen in die Degustiergläser deutschsprachiger Kritiker und Verleger. Es gibt nach wie vor sichere Werte wie Andrei Bitow oder Vladimir Makanin, gleichzeitig zeichnet sich aber deutlich ab, dass in der russischen Literatur ein Generationenwechsel stattfindet. Die russische Postmoderne hat ihr Verfallsdatum endgültig überschritten – nachdem die pathetische Sowjetkultur historisch geworden ist, haben auch die konzeptualistischen Fortschreibungen dieses Zeichensystems ihren Gegenstand verloren. Trotzdem ziehen Vladimir Sorokin und Viktor Pelewin weiter ihre gewohnten Kreise; die Affäre um Sorokins «Himmelblauen Speck» hat aber gezeigt, dass die Postmoderne ihr ästhetisches Reflexionspotenzial eingebüsst hat und mittlerweile selbst zum Gegenstand politischer Konzeptkunst der neokonservativen Jugendorganisation «Gemeinsamer Weg» geworden ist.

Banales und Anspruchsvolles

Der Gastauftritt Russlands an der letzten Frankfurter Buchmesse hat dem deutschen Buchmarkt eine überdurchschnittlich grosse Anzahl von russischen Titeln beschert. Erfreulich ist, dass sich unter den Neuveröffentlichungen zahlreiche Werke von jungen Autoren befinden. Allerdings besteht hier durchaus die Gefahr, dass man vom grossen Strom des russischen Schreibens statt klares Kristallwasser eine trübe Brühe abzapft. Das gilt etwa für den unbedarften Kurzroman «Die Nägel» des dreissigjährigen *Michail Jelisarow*, der als überdimensionierter Schulaufsatz mit einer Mischung aus Slang, Larmoyanz und Phantastik daherkommt. Auch Alexei Slapovsky (geb. 1957) produziert Dutzendware: Wenn man einen Roman von ihm gelesen hat, kennt man alle. In einem literarisch anspruchslosen Stil schildert er immer wieder die russische Provinzmisere – seine Protagonisten dämmern entweder tatenlos dahin, prügeln einander oder besaufen sich bis zur Besinnungslosigkeit. Das alles wird verpackt in die Hülle eines modernen Schelmenromans, der wohl lustig wirken soll, letztlich aber von der eigenen Belanglosigkeit ad absurdum geführt wird.

Anspruchsvoller sind die Erzählungen des russischen Internet-Pioniers *Wladimir Tutschkow* (geb. 1949), der die Seelen der millionenschweren «neuen Russen» ausleuchtet. Mit rabenschwarzem Humor zeichnet er ein absurdes Bild der neunziger Jahre; gleichzeitig wird aber deutlich, dass sich hinter Tutschkows literarischen Übertreibungen eine schreckliche Wahrheit verbirgt: Der Killerinstinkt, der den stiernackigen «biznesmeny» den Aufstieg zu Macht und Reichtum ermöglicht hat, ist nachgerade zum Leitprinzip der demoralisierten postsowjetischen Gesellschaft geworden. Tutschkow interessiert sich vor allem für die «Mechanik» des menschlichen Zusammenlebens in einer geldbeherrschten Welt – die technische Metapher beschreibt die Verhältnisse sehr genau: Alle Ideale sind von einem nüchternen Kalkül abgelöst worden, die Handlungen der Menschen greifen ineinander wie Zahnräder einer grossen Maschine. Damit verschwindet nicht nur die Moral, sondern auch die Tragik aus Tutschkows Texten: Man weint in den blutigen Machtkämpfen weder den Tätern noch den Opfern eine Träne nach. Allerdings bleibt einem auch das Lachen in der Kehle stecken: Zu sehr gleicht die russische Geschäftswirklichkeit ihrem kafkaesken Zerrbild, das Tutschkow in seiner lakonischen Prosa präsentiert.

Die Vielfalt der neuen Namen in der russischen Gegenwartsliteratur ist verwirrend. Eine willkommene Orientierungshilfe bieten in dieser Situation Anthologien. An erster Stelle zu nennen ist ein geglückter Sammelband, den die Kölner Literaturagentin Galina Dursthoff unter dem wenig spektakulären Titel *«Russland. 21 neue Erzähler»* herausgegeben hat. Nicht alle Texte sind literarische Perlen, sie dokumentieren aber die breite Vielfalt des russischen Schreibens: Der Profi-Macho Ilja Stogoff lässt den Leser an seiner Achselschweissprosa schnuppern, Irina Deneschkina kichert mit ihren Freundinnen über pubertäre Liebschaften, Sergei Nossow deliriert im Suff, Irina Borissowa zeichnet eine etwas naive Vorstadtidylle, und Jegor Radow ergeht sich in futuristischen Technofantasien. Galina Dursthoff präsentiert in ihrer Anthologie längere Erzählungen, die über eine mehr oder weniger ausgeprägte Handlung verfügen.

Postsowjetische Befindlichkeit

Einen anderen Zugang zur russischen Gegenwartsprosa hat die Münchner Übersetzerin Rosemarie Tietze gewählt. In der Oktobernummer der Zeitschrift *«Akzente»* stellt sie Prosaminiaturen von Linor Goralik, Alexei Zwetkow, Anatoli Gawrilow, Arkadi Bartow, Wiktor Sosnora, Genrich Sapgir und Georgi Ball vor. Diese kurzen Texte scheinen der postsowjetischen russischen Befindlichkeit am ehesten zu entsprechen: Es gibt keine grossen Wahrheitsentwürfe mehr, die man in Romanen verarbeiten könnte; die Autoren beschränken sich auf Flashlights und Impressionen, die sich ohne inneren Zusammenhang aneinander reihen. Die Kurzprosa gestaltet das schwebende Lebensgefühl einer Generation, die schon aus dem 20. Jahrhundert entlassen wurde und noch nicht im 21. angekommen ist.

Auch der Wiener Übersetzer Erich Klein hat in das *«Wespennest»* der russischen Literatur gestochen und in der «Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder» eine knappe Auswahl veröffentlicht. Bemerkenswert sind hier vor allem die kurzen Texte von Warlam Schalamow (1907–1982), der eine zwanzigjährige Lagerhaft im sowjetischen Gulag überlebt hatte. Ohne moralische Anklage schildert Schalamow den Kampf der Häftlinge um den letzten Rest von menschlicher Würde, den sie noch besitzen. Leider ist Schalamow in Westeuropa fast unbekannt geblieben, obwohl seine Werke den künstlerischen Rang Solschenizyns oft übertreffen. Wenig ergiebig ist im selben Heft ein Interview mit Vladimir Sorokin: Uldis Tirons wirft seinem Gesprächspartner eine Menge mehr oder weniger geistreicher Zitate berühmter Schriftsteller an den Kopf und wartet darauf, welches Bonmot Sorokin nun von sich geben wird. Sorokins Antworten sind nicht eben tiefschürfend, wenn man erfährt, dass Literatur auf Erfindung beruhe oder dass sie den Menschen helfe, sich gut zu fühlen. Die russische Literatur jedenfalls kann mehr.

Ulrich M. Schmid

Russland. 21 neue Erzähler. Herausgegeben von Galina Dursthoff. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2003. 286 S., Fr. 16.80.

Wespennest. Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder 132, September 2003. Russland. 112 S., € 12.–.

Akzente 5 / Oktober 2003. Neue Literatur aus Russland. Die eigene Sicht. Herausgegeben von Rosemarie Tietze. 100 S., € 7.90.

Viktor Pelewin: Der Wasserturm. Textauswahl und Übersetzung aus dem Russischen von Andreas Tretner. Nachwort von Daniel-Dylan Böhmer. DAAD Berliner Künstlerprogramm, Berlin 2003. 88 S., € 8.90.

Michail Jelisarow: Die Nägel. Roman. Aus dem Russischen übertragen von Hannelore Umbreit. Reclam-Verlag, Leipzig 2003. 128 S., Fr. 25.80.

Alexei Slapovsky: Der Tag des Geldes. Roman. Aus dem Russischen von Hannelore Umbreit. Claassen-Verlag, München 2003. 272 S., Fr. 36.–.

Wladimir Tutschkow: Der Retter der Taiga. Geschichten von ungesühnten Verbrechen und verhängnisvollen Leidenschaften. Aus dem Russischen von M. David Drevs. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2003. 200 S., Fr. 24.40.

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG